

"Wie bitte?" sagte der Roboter : von der Schwierigkeiten technischer Sprechlauterzeugung

Autor(en): **Waldburger, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1987)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Wie bitte?“ sagte der Roboter

Von der Schwierigkeit technischer Sprechlauterzeugung

Es gibt bereits Computergeräte, die Handschriften zu „lesen“ vermögen, und es gibt Geräte, die gesprochene Eingaben verarbeiten können, indem sie die Menschenstimme digitalisieren, d. h. in numerische Werte verwandeln. Mit dem Computer am Bildschirm ein Zwiegespräch zu führen ist durchaus möglich. Aber es ist ein „sprachloses“ Gespräch, ein Austausch vereinbarter Zeichen, die sich dem Auge, nicht aber dem Ohr darbieten. Der Computer kann — als Gehirn des künstlichen Arbeiters — Mitteilungen aufnehmen und wiedergeben, aber er kann es nur in einer Zweizeichensprache, in der Null-Eins-Sprache, die ganz einfach darauf beruht, daß sich zwei Zustände einwandfrei unterscheiden lassen: der geschlossene und der unterbrochene Stromkreis.

Die Technik ist soweit, daß Roboter Lautgebilde zu erzeugen vermögen, die dem Menschen als Wörter und Wortfolgen erscheinen, Zeitansagen beispielsweise. Ob der Roboter einen Text stumm lesen oder in gesprochene Sprache umwandeln soll, beides setzt voraus, daß ihm alle im Text vorkommenden Wörter zuvor in seinen Speicher eingegeben worden sind. Kann man Roboter dazu bringen, Sätze zu sprechen, deren Wörter ihm nicht zuvor eingegeben wurden?

Wenn man von der Lesekunst des Menschen ausgeht, scheint die Aufgabe gar nicht so schwierig: Es gilt, jedem Buchstaben einen Laut zuzuordnen, ein Klanggebilde, das dem menschlichen Sprechlaut sehr ähnlich ist. Nun macht aber jeder Abc-Schütze die Erfahrung, daß den 26 Buchstaben des (deutschen) Alphabets weit mehr als 26 Laute entsprechen, daß man etwa das *e* je nach Stellung recht verschieden ausspricht, lang oder kurz, offen, geschlossen oder nur gemurmelt (Beispiel: Regenwetter). Und das *s* ist, verbunden mit *ch*, gar kein S-Laut mehr. Nicht genug damit: die Laute passen sich den vorangehenden und nachfolgenden an. *Geliebt* hat einen härteren B-Laut als *Liebe*. *Ch* tönt in *Hauch* anders als in *Licht* und anders als in *Fuchs*. In *Geldnot* erklingt nicht dasselbe *d* wie in *Verdruß*, in *handlich* nicht dasselbe wie in *Hände*. Hinzukommen Hebungen und Senkungen des Sprechtone, die sich als für den Sinn notwendig erweisen.

Der Techniker sieht sich daher gezwungen, nicht nur einen Vorrat an Einzellaute anzulegen, sondern auch einen Vorrat an Lautverbindungen: da, db, df, dg . . . Im ganzen sind es mehrere Hundert solcher „Paarlaute“ oder Diphone. Sie zu speichern ist

keine Hexerei; sie aber aufgrund zeichnerischer Signale (Buchstaben) zu Wörtern und Sätzen zu verbinden ist schon schwieriger. Noch nicht gelöst ist die Aufgabe, dem Roboter auch die Fähigkeit zu sinnvoller Betonung zu verschaffen.

Unbeantwortet bleibt hingegen die Frage: Wozu das alles?

Paul Waldburger

‚Herrlich‘ und ‚dämlich‘

Ist es ein Zufall oder mehr: Immer öfter werden die Wörter *herrlich* und *dämlich* in eine unmittelbare etymologische Beziehung zueinander gebracht; das eine soll das Gegenstück des andern sein. „Daß zu Herr ‚herrlich‘, zu Dame jedoch ‚dämlich‘ gehört, ist bestürzend“, konnte man beispielsweise in der Wochenendausgabe der NZZ vom 3./4. Mai des vergangenen Jahres lesen. Die Sache scheint auf den ersten Blick auch völlig in Ordnung zu sein. „Herrlich“ gehört tatsächlich zu „Herr“, und es gibt ähnliche Begriffspaare in Menge: geben und Gift, halb und Hälfte, heben und Heft zum Beispiel. Gräbt man noch etwas tiefer, so enthüllt sich einem sogar die Verwandtschaft zwischen scheinbar so ungleichen Wörtern wie essen und Aas, weinen und wenig, Wucher und wachsen. Doch betreten wir, um zum Problem vorzustoßen, das große Begriffsfeld Mann und Frau. — Männer werden als Herren angesprochen. Herr ist Ableitung von ‚hehr‘, und dieses Adjektiv stand in alten Zeiten für erhaben, vornehm, oft sogar für heilig — von hier aus erklären sich die stolzen Begriffe herrlich und herrisch von selbst. Die Sprache macht also den Mann recht eigentlich zum Herrn der Schöpfung... Begreiflich, daß eine neue Zeit an dieser Bastion zu rütteln beginnt; vielleicht, wer weiß, fallen der lebhaft gewordenen Kritik früher oder später sogar das „Herrenzimmer“ und das „Herrenhaus“ zum Opfer.

Und nun die Stellung der Frau in unserer Sprache. Auch „Frau“ ist hoher Abkunft. Das Wort bedeutet anfänglich „Herrin“, eigentlich „die erste, vorderste“ — gemäß einem männlichen, längst untergegangenen germanischen Grundbegriff *frô* (Herr), der heute nur noch in Begriffen wie Frondienst, Fronleibnam und frönen (einer Leidenschaft frönen) weiterlebt. Seit langem aber hat „Frau“, sofern nicht zufällig eine „gnädige“ Frau (Baronin, Gräfin) dazwischentritt, als Standesbezeichnung abgedankt; höchstens in „Hausfrau“ ist — im Gegensatz etwa zu Markt- oder Aufwartefrau — noch ein Rest einstiger Vornehm-